

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 48/2 (2017), 107-111

DOI: 10.60684/msg.v48i2.2017208

Peter Birke

Leitrezension: Häußermann/Läpple/Siebel, Stadtpolitik

MSG Moderne Stadtgeschichte

ISSN: 2941-6159 online

<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Peter Birke 2017



Leitrezension

Hartmut Häußermann/Dieter Läßle/Walter Siebel, Stadtpolitik, Suhrkamp: Frankfurt am Main 2008.

In ihren viel diskutierten *Thesen zur Soziologie der Stadt* erklärten Walter Siebel und Hartmut Häußermann 1978 die Stadt als Gegenstand der Soziologie für erledigt: „Mit der Auflösung eines durch Unterschiede der Produktion und des Überbaus gekennzeichneten Gegensatzes von Stadt und Land kann Stadtsoziologie sich nicht (mehr) auf einen sozialen Tatbestand als ihren eigenen Gegenstand berufen.“¹ Dreißig Jahre danach, im Jahr 2008, thematisierte das von den beiden Stadtsoziologen gemeinsam mit Dieter Läßle herausgegebene Standardwerk *Stadtpolitik* mit einem ähnlich zugespitzten, inhaltlich aber völlig gegenteiligen Befund. Oder sollte man besser sagen, mit einer Prognose? Im letzten Jahr von Häußermanns Tätigkeit an der Humboldt-Universität Berlin und nur drei Jahre vor seinem zu frühen Tod waren er und seine beiden Mit-Autoren immerhin so vorsichtig, dass sie das „Wachstum an Arbeitsplätzen und die Abnahme der Abwanderungen in das Umland“ (363) eher als Tendenz denn als vollzogenen Tatbestand begriffen. Jedenfalls schien „die lange Periode des Bedeutungsverlusts“ der Stadt sich „ihrem Ende entgegen zu neigen.“ (ebd.)

Die Vorsicht, mit der Häußermann et al. sich jener „Renaissance“ näherten, war sicherlich nicht zuletzt auch dem Umstand geschuldet, dass soziale Verwerfungen, die zunehmende Segregation vieler Quartiere, die Dangschat bereits am Ende der 1990er Jahre als „kleinräumige Polarisierung“ bezeichnet hatte, der „Rückkehr“ der Mittelschichten in die Innenstädte auch in der Bundesrepublik etwas Ambivalentes verliehen. Mit einem schon 1978 vorhandenen und über dreißig Jahre entwickelten Blick für die Bedeutung von Arbeitsverhältnissen für das urbane Leben konstatieren sie, dass ein wesentliches Moment des Wandels der Rückkehr von Arbeitsplätzen in die Städte zu verdanken sei, bemerken aber zugleich die damit verbundene sektorale Neuzusammensetzung, die Erosion von „Normalbetrieben“ und „Normalarbeitsplätzen“, die

¹ Hartmut Häußermann/Walter Siebel, *Thesen zur Soziologie der Stadt*, in: *sub_urban. Zeitschrift für Kritische Stadtforschung*, Heft 1, 2013, S. 101-118, hier S. 103, <http://www.zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/8/99>, [letzter Zugriff am 10.04.2017]. Die Zeitschrift enthält nicht nur den Wiederabdruck des ursprünglich in der Zeitschrift *Leviathan* erschienenen historischen Texts, sondern auch eine Reihe von (kritischen) Kommentierungen seiner Implikationen aus der Sicht der aktuellen Stadtforschung.

Ausdehnung eines in sich sozial viel stärker polarisierten und oft gewerkschaftsfreien Dienstleistungsbereichs (365). Es stehe, so wird auf den folgenden letzten Seiten des Buchs ausgeführt, einer (potenziellen) „neuen Balance zwischen Arbeiten und Leben“ (370) insofern die Gefahr gegenüber, dass prekäre Beschäftigungsverhältnisse und eine Erosion lokaler Wohlfahrtsregimes auch „wachsende Disparitäten“ mit sich bringen würden (372). Vor nunmehr zehn Jahren und damit vor der „multiplen“ ökonomischen, sozialen und politischen Krise nach 2009 ebenso wie vor jenem einschneidenden „Sommer der Migration“ von 2015 schrieben Häußermann u.a.: „Die Krise der Städte ist durch die beschriebenen Trends nicht automatisch überwunden. Teilweise entstehen dadurch auch neue Konflikte, etwa um innerstädtischen Wohnraum. Bornierte Anpassungsforderungen gegenüber Migranten gefährden ebenso wie rück-sichtlose Wohnungspolitik nicht nur den sozialen Frieden, sondern auch die ökonomische Entwicklung“ (373).

Es war eine weitgehende Veränderung der Perspektive. Der Titel des Buchs ist Programm, denn anders als Ende der 1970er Jahre wird der Stadtpolitik 2008 durchaus attestiert, dass sie die beschriebenen Prozesse entscheidend beeinflussen könne.² Optimistisch werden am Ende des Textes die Möglichkeiten beschworen, der historischen „Verkehrsmisere“, der „selektiven Abwanderung“, dem „Verfall innerstädtischer Wohnquartiere“ und der „zunehmenden Zentralisierung“ politisch-ökonomischer Entscheidungen etwas entgegen zu setzen. Der Wandel von der fordistischen zur postfordistischen Stadt, so die wichtigste Botschaft des Buches, setze die Krise der Stadt zwar fort, biete aber auch Chancen. Das Wort *Renaissance* ist dabei mit Bedacht gewählt: Es ist jener „Typus der europäischen Stadt“ (18), der, ganz anders als 1978 mit einem keineswegs ablehnenden Bezug auf Bahrdt und Simmel (27f.), als positives Ideal einer „Integrationsmaschine“ beschrieben wird. Jener Ort, den zwei der drei beteiligten Autoren dreißig Jahre zuvor für verschwunden erklärt hatten, schien 2008 wieder rekonstruierbar zu sein, mehr noch, er schien einen rasanten Bedeutungszuwachs zu erleben.

Diese Figur des Bedeutungszuwachses begründet den Rahmen der insgesamt 19 Kapitel umfassenden Erzählung. Nachdem in den ersten drei sehr kurzen Kapiteln die grundlegenden Momente urbanen Lebens sowie in Kapitel 4 die Entstehung der Stadtplanung skizziert worden sind, wenden sich die Autoren

² Dieser Umstand lässt auch die aktuelle Debatte in der Stadtforschung über die „Eigenlogik“ der Städte, die sich vielfach auf eine Karikatur des Marxismus der 1970er Jahre bezieht (um auf dieser Folie eine eigene Richtung zu entwickeln), letztlich als überholt erscheinen, vgl. hierzu auch: Jane Kemper/Anne Vogelpohl, Zur Konzeption kritischer Stadtforschung. Ansätze jenseits einer Eigenlogik der Städte, in: *sub_urban. Zeitschrift für Kritische Stadtforschung*, Heft 1, 2013, S. 7-30, <http://zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/2/69> [letzter Zugriff am 10.04.2017].

sodann bis einschließlich Kapitel 7 der Realgeschichte der Entstehung der Großstädte, der Stadtplanung, den planerischen und architektonischen Neuerungen in der Weimarer Republik sowie in Kürze auch der Stadt unter der Herrschaft des NS zu. Etwas ausführlicher wird die Stadtentwicklung nach den Kriegszerstörungen ab 1945 geschildert, mit ihrer zunächst weitgehend auf privatisierter Grundlage ablaufenden Wohnungsbauprogrammen in Westdeutschland (78f.), den großangelegten Verkehrs- und Infrastrukturprojekten in beiden deutschen Staaten – mit dem zentralen Moment einer anderswo als „urban sprawl“ bezeichneten Suburbanisierung als Dreh- und Angelpunkt. Die auf dieses Kapitel, das mit dem Beitritt der DDR im Jahre 1990 abgeschlossen und perspektiviert wird, folgenden drei Kapitel sind konzeptionell für den Ansatz der Autoren zentral: Dargestellt werden zunächst die Versuche einer „Sanierung“ der entscheidenden für die fordistische Stadt diagnostizierten Probleme, vor allem ihre begrenzte Fähigkeit, der dreifachen sozialen Spaltung der Städte in der Nachwendezeit wirklich etwas entgegen zu setzen (123, 133): Namentlich erstens die Entwicklung der Gegensätze zwischen „schrumpfenden“ und einer Handvoll „wachsende[r]“ Städte (183f), zweitens die erwähnte soziale Polarisierung von Quartieren, drittens die Abkoppelung von Quartieren „an den Rändern der Städte“.³

Im neunten und zehnten Kapitel wird sodann der Übergang von einer „fordistischen“ zu einer „postfordistischen“ Stadt skizziert. Hier bleibt auch im Nachhinein noch bemerkenswert, wie stark die Autoren auf arbeitssoziologische (und nicht stadtsoziologische) Erklärungsmuster für den Wandel zurückgreifen: Während in Kapitel 9 die „automobile“ Gesellschaft an der Konzeption der vertikal integrierten Fabrik und der tayloristischen Massenproduktion (136, 137, 140 f.) gemessen wird, sind „Globalisierung“, „Enträumlichung“ und „Entgrenzung“ Stichworte, die die Ablösung dieses Modells charakterisieren. Wie bei Saskia Sassen wird die „Global City“ (ab S. 165) letztendlich zentral an der Logik der ökonomischen Standortkonkurrenz sowie der damit verbundenen Fragmentierung der Arbeitsmärkte festgemacht (die Entwicklung der Bundesrepublik folgt hier transnationalen Trends: 171 f.). Allerdings steht diese Choreographie in einem gewissen Gegensatz zu den optimistischen Prognosen hinsichtlich der Möglichkeiten lokaler Politik, denn die in Kapitel 13 bis 16 dargestellten Stadtpolitiken *reagieren* wesentlich auf die Herausforderung des Fordismus.

³ Während sich „Stadtpolitik“ kaum auf transnationale Perspektiven bezieht, sondern ausdrücklich die bundesdeutsche Entwicklung im Blick hat, haben zwei der drei Autoren (gemeinsam mit Martin Kronauer) bereits einige Jahre zuvor gerade hinsichtlich der sozialen Segmentierung von Städten durchaus auch die transnationale Perspektive in den Blick genommen. Dies gilt vor allem für den Sammelband Hartmut Häußermann/Martin Kronauer/Walter Siebel, *An den Rändern der Städte*, Frankfurt am Main 2004.

Die Autoren greifen im Weiteren wesentliche Tendenzen dieser Politiken mit großer Prägnanz und relativ früh kritisch auf, so die „Kulturalisierung“ der Stadtpolitik (248), die damit einhergehende Stadtentwicklung durch „Festivalisierung“ (260-262). Und nicht zuletzt die Abkehr von einer sozial ausgleichenden Stadt- und insbesondere Wohnungsbaupolitik, die seit den späten 1990er Jahren und bis etwa Ende des ersten Jahrzehnts im 21. Jahrhundert zu heftigen sozialen Verwerfungen auf vielen großstädtischen Wohnungsmärkten geführt hat, wie in Kapitel 15 und 16 im Detail ausgeführt wird. Auch weitere zentrale Funktionen der Stadtpolitik selbst, wie in der Tendenz einer Privatisierung und Inwertsetzung kommunalen Eigentums und kommunaler Flächen, in BID und neuen Steuerungsmodellen der Verwaltung praktiziert, werden kritisch analysiert (sie werden unter Umständen bald als Momente einer „postfordistischen Vergangenheit“ selbst zur Geschichte werden). Zweifellos haben insbesondere diese Passagen des Buches seitdem bereits mehrere Generationen von Studierenden geprägt, und sie sind in ihrer Bedeutung für eine kritische Stadtsoziologie kaum zu unterschätzen, obgleich Bezugspunkte Letzterer in der Tat viel stärker in einer transnationalen Diskussion anzusiedeln sind. Häußermann et al. waren damals diesbezüglich zurückhaltend: Die Hinweise auf den prominenten stadtsoziologischen Diskurs zur Gentrifizierung sind angesichts seiner Bedeutung insbesondere im angelsächsischen Sprachraum mehr als nur kurz (242-244), in den Theorien zur Stadtpolitik, die im vorletzten Kapitel des Textes vorgestellt werden, spielt dieser Diskurs so gut wie überhaupt keine Rolle. Eine Systematisierung der Bedeutung der Immobilienwirtschaft in den Zyklen der Akkumulation von Kapital insgesamt sowie eine kritische Würdigung der Spezifika neoliberaler Stadtpolitik hätte der analytischen Qualität des Buches sicher gutgetan: Inspirationen dazu hätte man wohl vor allem in Texten aus der transnationalen Debatte ziehen können.

Das Buch ist interessant, weil es ein Zeitdokument aus einer Übergangsperiode ist. In der Rezeption unmittelbar nach Erscheinen kam zwar die umfassende, fast lexikalische Qualität des Werks gut, die „utopistisch“ anmutende positive Rezeption der Chancen einer Abkehr von der Suburbanisierung dagegen insgesamt eher schlecht weg. Es ist dennoch nicht von der Hand zu weisen, dass die Autoren gerade mit letzterer Bestimmung des *Terrains sozialer Konflikte* grundsätzlich nicht falsch lagen: anders als 1978 konstatiert, ist die Vermittlungsebene „Stadt“ zwar sicher nicht der Einzige, doch aber in jedem Falle und unbestreitbar ein zentraler Ort in den politischen Kämpfen der Gegenwart. So kam es auch nur wenige Monate nach Erscheinen weltweit zu urbanen sozialen Bewegungen mit gesellschaftsveränderndem Anspruch. Und obgleich die „Politik der Plätze“, wie sie in einer vielleicht voreiligen Zusammenfassung von Phänomenen der südeuropäischen Sozialbewegungen, der arabischen Revolution, und schließlich auch der Occupy-Bewegungen genannt wurden, selbst mitt-

lerweile in reaktionären Gegenbewegungen und Kriegen erstickt, bzw. aufgehoben wird, kann zumindest der Anspruch, dass diese Bewegungen systematisch analysiert werden müssen, um ein genaueres Bild von der Stadtpolitik im Postfordismus zu erhalten, kaum noch von der Hand gewiesen werden. Hierin liegt aber zugleich auch ein wichtiges Defizit des (historischen) Texts: So bleiben die nur kurze Zeit später selbst in Deutschland in den „Recht auf Stadt“-Bewegungen auftretenden Gegner/innen der Gentrifizierung Anathema.

Ähnlich wie in den „Thesen“ des Jahres 1978, als das Proletariat mehr beschworen denn als kollektiver Akteur gezeichnet wurde, und die „grünen“ Bewegungen zugleich all das Spektakuläre zu subsumieren hatten, was seit Beginn des Jahrzehnts Stadtpolitik (auch) ausgemacht hatte, wurde auch 2008 sozialen Konflikten in der Stadt in ihren kollektiven und organisierten Formen so gut wie gar nicht nachgegangen. Das mag nicht nur daran liegen, dass viele derartige Bewegungen erst nach 2008 in der Bundesrepublik einige Sichtbarkeit erlangt haben: das Desinteresse an derartigen Fragen wird auch dadurch dokumentiert, dass etwa Manuel Castells, David Harvey, Frances Fox Piven oder Henri Lefebvre in dem ganzen Standardwerk nicht eines einzigen Zitats würdig erschienen. Mag sein, dass das Ende des Textes auch deshalb so merkwürdig voluntaristisch daherkommt. Mag auch sein, dass der in der stadtsoziologischen Debatte kritisierte Mangel an einer konzeptionellen Ausarbeitung von Subjekt-Positionen und ihren Widersprüchen, auch damit zu tun hat: Anders als 1978 war 2008, wie einige Autor/innen der Debatte um diesen Text heute konstatieren, nicht nur das „Klassenkampfvokabular“ verschwunden, sondern weitgehend jeder Hinweis auf kollektiv ausgetragene Konflikte um Herrschaft überhaupt. Die Gender-Dimension ist eine Randnotiz des Buches, Migration ist alles andere als eine Frage der „Autonomie“ und die „Integration von Migrant/innen“ wird, am Ende fast im Florida-Style, vor allem als potenzieller „ökonomischer Vorteil“ für Städte verhandelt. Auf Passagen, die pointiert und kritisch Segregationstendenzen verhandeln, folgen Passagen wie diese: „Für alle, die keine Zeit für Haushaltsarbeiten haben oder diese Zeit anders verwenden wollen, gibt es in der Stadt Restaurants, Snacks, Lieferdienste, Wäschereien, Haushaltshilfen“ – was keine zwei Zeilen darunter positiv und unreflektiert als „urbaner Lebensstil“, „attraktiv“, anziehend für „junge Familien“ beschrieben wird (372). Und wer ist das Subjekt der Stadtpolitik, wenn die Autoren am Ende fordern, dass „kulturelle Vielfalt ... auf allen Ebenen zu fördern ist“? Es ist ein Buch aus einer Zeit, in der sich solche Fragen scheinbar von selbst beantwortet haben. Heute müssten sie, angesichts der urbanen sozialen Bewegungen und ihrem autoritären Backlash, wohl wieder neu gestellt werden.